

---

# Das Potential des labeling-approach – Versuch einer programmatischen Neueinschätzung

Karl Wagner, München

---

*Unter Berücksichtigung der vorliegenden Kritiken am labeling-approach zielt die Arbeit auf eine Neufassung des Gegenstandsbereichs dieser Theorie, die dem Relativismusvorwurf entgeht. Mit Bezug auf seine interaktionstheoretischen Wurzeln wird geprüft, wie weit der labeling-approach auf unterschiedliche Formen abweichenden Verhaltens beziehbar ist. Der Etikettierungsvorgang wird bei Betonung seiner Prozeßhaftigkeit mit sozialisationstheoretischen Anleihen über den Zusammenhang von Sozialisation, Etikettierung und Konflikte einer erweiterten Erklärung zugeführt. Aufseiten des Gegenstandsbereiches wird abschließend eine vorläufige Wesensbestimmung gesellschaftlicher Devianz versucht.*

## 1. Labeling-approach – Perspektive ohne Perspektiven?

Um die Soziologie des abweichenden Verhaltens – insbesondere um den (sie einst revolutionierenden) Etikettierungsansatz – ist es in den vergangenen Jahren ruhig geworden. Sprachen einige Kritiker der „neuen“<sup>1</sup> Sichtweise nach einer anfänglichen Periode langwieriger und heftiger Diskussionen<sup>2</sup> bald schon von einem „konzeptuellen Verfall“ (Manning 1973) oder einer „Übergangslösung“ (Davis 1975), so meinen auch Vertreter des labeling-approach neuerdings nur mehr „Nachhutgefechte“ (Brusten 1984) auszutragen. Wiederbelebungsversuche (z.B. Piven 1981; Steinert 1984) waren für den Fortgang der Grundsatzdiskussion ebensowenig resonanzträchtig wie erneute Frontalangriffe von „marxistischer“ bzw. „positivistischer“ Seite (vgl. Glassner / Corzine 1981): So wie sich Kritik und Gegenkritik gängiger soziologischer Konzepte und Theorien schon seit Jahrzehnten immer stärker im Kreis drehen, und überwiegend schon bekannte Argumente im Pro- und Contra-Diskurs ausgetauscht werden, so hat die Geisterhand der Lethargie nun auch die Soziologie abweichenden Verhaltens ergriffen. Insbesondere die Arbeitsteiligkeit zwischen den verschiedenen Disziplinen, aber auch die Tendenz, die Etikettierungsperspektive zum wissenschaftlichen Heilsersatz hochzustilisieren, haben zu einer weitgehenden Abschottung geführt. Im Zuge einer theoretischen Einebnung auf klar abgrenzbare Belange von Kriminologie und Sozialpsychiatrie wurde nie der Versuch unternommen, das Potential der labeling-Perspek-

tive neu auszuloten und in systematischer Weise zu überdenken. Die sog. „zweite Generation“ von labeling-Theoretikern (Keupp 1976, S. 33) hat es weitgehend unterlassen, die immer wieder geäußerten Kritikpunkte (zusammenfassend: Ferchhoff/Peters 1981, S. 80-114) zu berücksichtigen und ggf. einzubauen – sowie der Frage nachzugehen, wie durch eine Wesensbestimmung von „abweichendem Verhalten“ der (vielfach eingestanden) relativistischen Sackgasse entschlüpft werden könnte.<sup>3</sup> Ziel der vorliegenden Arbeit<sup>4</sup> ist es, auf der Folie der obigen Überlegungen

1. eine vorläufige Konzeptualisierung wichtiger Erkenntnisse der labeling Perspektive vorzunehmen,
2. zu prüfen, inwieweit der Ansatz radikalisiertbar erscheint (d.h. anwendbar auf ganz unterschiedliche Formen von Abweichung, ausgehend von der Wurzel einer subjekt- und interaktionsorientierten Perspektive),
3. von der Frage nach der Sozialisationsgenese ausgehend den prozesshaften Charakter des labeling darzustellen und, darauf aufbauend, ein interaktionistisches Konfliktmodell zu erarbeiten,
4. der Frage nachzugehen, ob mittels der Berücksichtigung relevanter Kritikpunkte ein neues Paradigma oder eine neue Devianztheorie in Aussicht steht, und inwieweit der labeling-approach darin Berücksichtigung finden kann.

## **2. Die gesellschaftliche Definition von Abweichung**

Der Etikettierungs-Ansatz gründet auf dem Gedanken, abweichendes Verhalten sei „nicht Qualität eines Handelns an sich, sondern Ergebnis von gesellschaftlichen Definitionen“ (Homeier / Brusten 1975, S. 2). Diese – einem Lehrbuch entnommene – Definition dürfte zunächst allgemeine Zustimmung finden, obwohl viele labeling-Theoretiker versucht haben, den gleichen Grundgedanken mit jeweils unterschiedlicher Nuance zu umschreiben (vgl. Lamnek 1979, S. 224–229). Doch gerade der einhellige Konsens einer Anwendungszentrierung um „abweichendes Verhalten“ bzw. die ungenaue begriffliche Abgrenzung hat zu einer Kastration der Perspektive geführt; es gilt nun, den möglichen Anwendungsbereich in systematischer Weise zu umreißen.

### *2.1 Abweichendes Verhalten, abweichendes Handeln und Devianz*

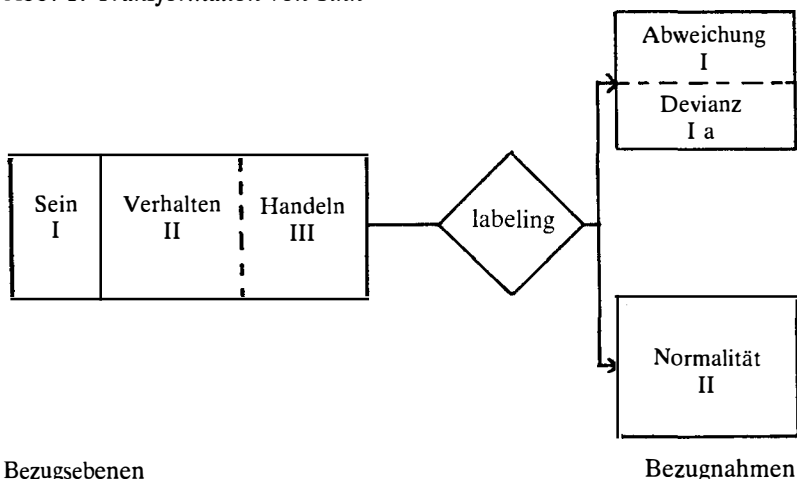
*Devianz* als ein aus dem Englischen übertragener soziologischer Fachbegriff ist umfassender und vielschichtiger als die sehr restriktive, gleichwohl sehr häufig vorzufindende deutsche Übersetzung mit *abweichendem Verhalten* (z.B. Schur 1974; Keckeisen 1974; Rüther 1975; Wiswede 1979). Ausgespart bleiben nämlich die Kategorien

- a) des abweichenden Handelns<sup>5</sup>
- b) des gesellschaftlich definierten Abweichens als diskreditierender

*Eigenschaft*, die ja weder zwingend Verhalten noch Handeln voraussetzt (vgl. Goffman 1963).<sup>6</sup>

Nicht aber jedes realisierte Abweichen von einer wie immer gearteten Norm fällt zwingend unter die Rubrik *Devianz*: Ein Devianter ist eine Person, die als „different in moral and social standards from what is normal and accepted“ (Hornby 1974, S. 239) angesehen wird. Es sind also symbolische Prozesse mit sozialpsychologischen Hintergründen (auf die im sozialisationstheoretischen Teil noch näher einzugehen sein wird), welche die Abweichung von der bloßen Norm (engl. „deviation“) zur i.d.R. negativ bewerteten Devianz (engl. „deviance“) werden lassen<sup>7</sup> und trennscharf von der gesellschaftlichen Definition von Normalität scheiden:

Abb. 1: Transformation von Sinn



Der Übergang der (deskriptiv verstandenen) *Abweichung* zu ihrer (bewertend verstandenen) Unterkategorie *Devianz* ist fließend zu sehen: Devianz ergibt sich erst aus einer Zone der „Ambiguität“ heraus (Phillipson / Roche 1974, S. 145; vgl. auch Luhmann 1972, S. 122). Hat sich eine Devianzdefinition erst einmal festgesetzt, so ist die Wahrscheinlichkeit auf eine Uminterpretation allerdings gering.

Beispielsweise ist das Trommeln eines Schlagzeugs objektiv wahrnehmbar. So wie sich unterschiedliche Beobachter nicht einig sein werden, ob sie dieses Tun als (geplantes) Handeln oder als (Stimulus-Response-reduziertes) Verhalten definieren wollen, so wird auch die Bewertung dieses Tuns uneinheitlich ausfallen – eben nach der jeweiligen Bezugnahme (s.o.).

## 2.2 Deviante und Devianz

Ich habe oben bewußt die Begriffe *Devianz* und *Deviante* synonym behandelt, so wie dies auch meist in der Literatur üblich ist<sup>8</sup>. Doch gerade dieser leichtfertige Umgang mit den Begriffen verdeckt einen

grundlegenden Unterschied, den es nun zu bestimmen gilt: *Devianz* soll als ein dem Alltagswissen entlehntes Typisierungsmuster begriffen werden, dessen sich die Definitionsagenten bedienen, um die *Devianten* zu etikettieren (vgl. Garfinkel 1967, S. 6). Devianz kann eine Charaktereigenschaft, eine Weltanschauung, ein Glaubenssystem, eine Ideologie oder eine sonstige bewertbare soziale Kategorie sein, unter der lebendige Akteure als typisch erscheinende Vertreter der abstrakten Eigenschaft subsumiert und identifiziert werden können (vgl. Konzept des „kategorischen labeling“, Glassner / Corzine 1981, S. 82). Devianz ist in vielen Fällen als abstrakte Kategorie bekannt, bevor in konkreten Situationen devianten Personen begegnet wird: sie ist der dominante Maßstab<sup>9</sup>, der an die Menschen, die ihn zu vertreten scheinen, angelegt wird in der Annahme einer „self-fulfilling prophecy“ (Becker 1973, S. 36). Deviante können kaum etwas verkehrt machen; das, was sie tun oder sind, wird ziemlich sicher als in das zugehörige Devianzsystem „passend“ hineindefiniert.

### **3. Konventionelle Devianzperspektiven und vier Etikettierungsstrategien**

In der herkömmlichen Sichtweise von Devianz<sup>10</sup> fragt der Forscher nach einem Ursache-Wirkungs-Verhältnis („welche Variablen bedingen Devianz?“). Er geht dabei von einem gesicherten Vorverständnis dessen aus, was als deviant angesehen wird. Sein Maßstab ist nicht der „gesunde Menschenverstand“, sondern ein als wissenschaftlich definiertes Theoriesystem, welches das Verhältnis von Normalität und Abweichung zweifelsfrei festlegt und die soziale Wirklichkeit für den Forscher einholbar macht. Diese „absolutistische Perspektive“ (Keupp 1976, S. 21 ff.) arbeitet auf zwei (miteinander stark verwandten, sich gegenseitig ergänzenden) Ebenen:

Die *ätiologische Ebene* nimmt Bezug auf das Individuum als Analyseeinheit. Analogien aus der Medizin werden auf die dichotome Vorstellung von normal vs. anormal übertragen und ggf. mit psychologischen (insbesondere psychoanalytischen und verhaltenstheoretischen) Kategorien gestützt.

Die *funktionalistische Ebene* nimmt Bezug auf das soziale System als Analyseeinheit: im Vordergrund stehen die Belange gesellschaftlicher Gesamtsysteme, denen sich die Individuen als Funktionsträger zu stellen haben. Normalität wird also direkt von vermeintlichen Systembedürfnissen aus bestimmt.<sup>11</sup>

In beiden Fällen stehen quantitative Messungen zur Verfügung, um mit Hilfe der jeweiligen Kategoriensysteme Devianz empirisch zu überprüfen. Der Rahmen (z.B. *die* Schizophrenie oder *die* Systemerfordernisse) ist dabei von vornherein abgesteckt und selbst nicht Gegenstand der Überprüfung. Die Definiteure verfügen nun über zwei grundlegende Strategien, Devianz in ihre Theoriesysteme

einzufiltern, und somit Werkzeuge an die Hand zu bekommen, um sie dingfest zu machen.: Im ersten Fall wird sie auf den jeweiligen Bezugsebenen (vgl. Abb. 1) tendenziell pathologisiert (Spezialform: psychiatrisiert). Im zweiten Fall wird sie tendenziell kriminalisiert. Während für die Fälle einer eindeutigen formalen Beziehung Organisation – Klient die Tendenz der sozialen Reaktion klar ist, so sind für zwei weitere (bisher eher am Rande behandelte) Fälle von Devianz zusätzliche Überlegungen anzustellen.

Während einige Personen, die den Schlagzeugspieler aus unserem Beispiel als deviant definieren (und dabei auch von einem von Spezialisten vordefinierten Grundverständnis von Musik ausgehen), sein Tun als „pathologisch“ etikettieren, werden andere womöglich an strafrechtliche Sanktionen denken. Die Unterscheidung von *pathologisch* und *kriminell* ist für die Devianz im Alltag nicht so grundlegend wie in den beiden ersten Fällen, in denen konkrete Institutionen aufwarten. Ich werde deshalb neben den beiden o.g. Dimensionen von einer dritten ausgehen, die ich (in Ermangelung eines feststehenden Begriffs) als „alltags-deviant“ bezeichnen werde.<sup>12</sup> Dieser Begriff kennzeichnet also ein dem Alltagswissen entspringendes Substrat, das sich nicht zwingend zwischen *pathologisch* und *kriminell* festlegen muß, sondern zwischen diesen beiden Dimensionen hin und her pendelt. Alltags-Devianz ist keine neue Qualität von Devianz, sondern eine informelle Projektion von gesamtgesellschaftlich gesicherten Devianzdefinitionen in den Mikro-Bereich.

Eng damit verwandt ist eine vierte Dimension, die ich als „politisch-deviant“ (Gouldner 1968, S. 107; Walton 1973, S. 157) bezeichnen werde. Hier handelt es sich um Transformationen von Abweichung in Devianz, die dem politischen Bereich entspringen, insbesondere durch die Massenmedien verbreitet und von weiten Teilen der Bevölkerung geglaubt werden.<sup>13</sup> Wie bei der Alltags-Devianz läßt sich hier nicht genau ausmachen, ob Devianz eher per Kriminalisierung oder Pathologisierung auszuloten ist: eine sozialistische (kapitalistische) Gesellschaft trägt in den Augen einer kapitalistischen (sozialistischen) Gesellschaft sicher beide Elemente in sich, und diese lassen sich wohl nur analytisch trennen. Ansonsten wirken Pathologisierung und Kriminalisierung in einer sehr wirksamen Verbindung regelrecht katalysierend. Je nachdem, *wer* seine Devianzkonzeption auf *wen* anwendet, wird auch Erfolg bzw. Mißerfolg dieser Anwendung beschieden sein. Dies ist, wie noch zu zeigen sein wird, insbesondere eine Frage des Einflusses, den Menschen gegenüber anderen geltend machen können.

## 4. Ein heuristischer Rahmen für Devianzforschungen

### 4.1. Die Radikalisierung des Devianz-Prinzips

Entsprechend der hier erarbeiteten weiten Fassung des Devianzbegriffes ist es nun erforderlich, den potentiellen Anwendungsbereich des labeling-approach in systematischer Weise einzufassen. Man kann „die Zahl der . . . diskreditierten Menschen (dabei) so groß ansetzen, wie man will, je nachdem, wie eng die ‚Normalrolle‘ definiert wird“ (Dreitzel 1968, S. 67). In diesem Zusammenhang gilt es aber insbesondere, zwei Probleme zu bedenken:

1. prinzipiell besteht für äußerst umfassende Begriffskonstruktionen die Gefahr, methodisch stumpf zu werden (Kitsuse 1980, S. 3). Wenn alles und jeder zu gegebener Zeit deviant werden kann, ist eben nur alles und nichts gesagt.

2. das Konzept der Devianz versteht sich bewußt als abstrahierende und formale Vorgehensweise. Fest steht zunächst nur, daß „alle diese Phänomene etwas an sich haben, was ihnen gemeinsam ist.“ (Keupp 1976, S. 13). Je mehr Formen unter dem Eindruck hoher Komplexität unter die Rubrik fallen, desto eher rückt die Notwendigkeit einer historischen Betrachtungsweise aus dem Gesichtsfeld.

Devianz ist für die Menschen ein grundlegendes Problem, vielleicht – von seinen Folgen her betrachtet – das grundlegendste überhaupt: Edwin Lemert befand in dem Buch „Social Pathology“ (1951) 104 000 000 Amerikaner seiner Schätzung zufolge für deviant (bei einer Gesamtbevölkerung von 127 250 000). Diese Auffassung zu Ende gedacht, kann wirklich jeder *Ego* für jeden *Alter* deviant werden insofern, als er nicht *Alter* ist. „Fast jede Dimension menschlichen Verhaltens ist aus einer bestimmten Position deviant“ (Simmons, zit. nach Schur 1974, S. 22). Unserer Erarbeitung des Devianz-Begriffes zufolge kann z.B. derjenige deviant werden, der *Alter* in einem Konzert die Sicht verdeckt (Verhalten), ebenso wie derjenige, der Angehöriger einer von *Alter* verachteten ethnischen Minderheit ist (Sein), genauso wie der auf *Alter* schießende feindliche Soldat (Handeln). Alle genannten Beispiele haben zwar die Devianz jeweils als dominanten Status gegenüber *Ego*, doch ist klar, daß jeweils qualitativ unterschiedliche Probleme jeweils qualitativ unterschiedliche Strategien zur Anwendung bringen müssen. Dem Problem einer inhaltlichen und methodischen Inkompetenz angesichts dieser Fülle von Devianzformen kann entgangen werden, wenn sauberlich differenziert wird.

– in welcher sozialen *Situation* das Vorkommen der Devianz eingebettet ist (4.2).

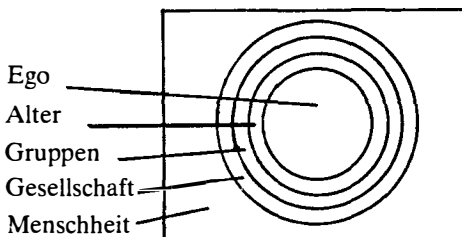
– um welche *Typen* von Devianz es sich jeweils handelt (4.3).

#### 4.2 Die soziale Situation von Devianz

Es hat in der Literatur mehrere grundlegende Versuche gegeben, soziale Situationen<sup>14</sup> in systematischer Weise faßbar zu machen (z.B. Lofland 1976, S. 26–39). Stark verkürzt und verzerrend ist die in der Soziologie sehr gebräuchliche Zweiteilung in *makro-* und *mikrosoziale* Situationen, da sie den Eindruck hervorruft, zwischen beiden Bereichen bestünden qualitative Unterschiede derart, daß sie eine thematische und methodische Trennung erforderten. Oft werden dann die Subjekte und deren Interaktionen, aus denen auch makrosoziale Situationen erwachsen und sich ggf. zu Strukturen verdichten (vgl. Berger/Luckmann 1981), zu bloßen Funktionsträgern degradiert. So paradox dies auch klingen mag: Man tut gut daran, die „Soziologie . . . immer wieder daran zu erinnern, daß sie es mit Menschen zu tun hat“ (Goudsblom 1984, S. 250). Die hier getroffene Vorentscheidung stellt sich also in ihrem Bemühen, soziale Situationen handlungstheoretisch begreifen zu wollen, bewußt in die Tradition einer subjekt- und interaktionsorientierten Sichtweise, die aber gleichzeitig das Vorhandensein und die Wirksamkeit von Strukturen nicht leugnet, sondern diese vielmehr explizit berücksichtigt. Dadurch wird das Konzept einer Radikalisierung nach beiden Seiten geöffnet: Wie bei Georg Simmel und Alfred Schütz werden soziale Situationen stufenlos vom Individuum aus begriffen; wie bei Karl Marx und Emile Durkheim wird der Einfluß der strukturellen Bedingungen nicht übersehen (vgl. auch Goffman 1974): Das Individuum als soziales Wesen ist ohne andere nicht sinnvoll denkbar. Erst auf der Folie dieses theoretischen Hintergrundes erscheint es plausibel, ein grundlegendes Interaktionsschema für soziale Situationen zu entwickeln (vgl. z.B. Dechmann/Ryffel 1981, S. 21):

Sozialisierungstheoretisch gewendet kann dieses Schema auch als legitime Lesart von George Herbert Mead's Konzept des *Anderen* gelesen werden: Der Handelnde hat in seinem Tun zunehmend „generalisierte Andere“ zu berücksichtigen; und das letztlich angesprochene Ziel dieser Sozialisation ist die Berücksichtigung der ganzen Menschheit (Mead 1934, S. 321). Mead „conceived of the ultimate ethical agent as one who adopts a social attitude which takes into account not the interests of an isolated individual, group,

Abb. 2: Konzept für Situationen



community or nation, but rather the future welfare of the human community-at-large“ (Lewis/Smith 1980, S. 255). Eine soziale Situation bestimmt sich für *Ego* durch verschiedene Interaktionen (und Interdependenzen<sup>15</sup>) mit seiner sozialen Umwelt, wobei diese aktuell, virtuell und imaginär verstanden werden sollen: Handlungs- und verhaltensleitend ist nicht nur ein präsenter Partner, sondern auch ein räumlich und/oder zeitlich abwesender, bisweilen sogar ein nur fiktiv existierender. In seiner unmittelbaren Umwelt hat *Ego* noch einen großen Einfluß auf die konkrete Situation, doch je weiter die bezeichneten konzentrischen sozialen Ringe außen liegen, desto weniger intim und einholbar sind die Strukturen, die auf *Ego* wirken. In modernen Gesellschaften spielt das Moment der Vermittlung über die Massenmedien eine nicht zu unterschätzende Rolle, da sie Raum und Zeit einer Situation in beträchtlichem Maß transzendierbar machen: daß die Sekundärerfahrung gegenüber der Primärerfahrung oft eine dominante Rolle einnimmt, hat schon David Riesman beschrieben (1958). Besonders fruchtbar erscheint mir das Konzept der Radikalisierung von Situationen in der Devianzthematik. Sprach Sumner in seinem darwinistisch angehauchten Modell noch recht punktuell und isoliert von „ingroup“ – „outgroup“-Situationen und „Ethnozentrismus“, so wird nun die gesamte Palette von negativ definierter „Abweichung“ greifbar:

Abb. 3: Abweichungsbeziehungen

| Dimensionen | Beziehungen         |                     | Zentrismus  |
|-------------|---------------------|---------------------|-------------|
|             | Binnen              | Außen               |             |
| I           | „I“                 | „Me“                | „Psycho-“   |
| II          | ich („self“)        | du                  | „Ego-“      |
| III         | Eigengruppe         | Fremdgr.            | „Sozio-“    |
| IV          | eigene Gesellschaft | fremde Gesellschaft | „Ethno-“    |
| V           | Menschheit          | Natur               | „Anthropo-“ |

Die Binnen- und Außenbeziehungen sind zunächst rein deskriptiv als die einer Abweichung verstanden: Es läßt sich meist objektiv feststellen, ob die beteiligten Menschen der einen oder der anderen sozialen Entität zuzurechnen sind (was in der Tat mit der banalen Feststellung beginnt, daß ich *ich* bin und du *du* bist). Die Bewertung der Beziehung als *Devianz* in konkreten Situationen dagegen ist – entgegen den Mythologien in Anschluß an Thomas Hobbes – alles andere als eindeutig: Sumner sprach noch von einer eindeutigen negativen Bewertbarkeit von Außenbeziehungen („positives Auto-stereotyp“ und „negatives Heterostereotyp“) und der positiven Funktion von Devianz für das Solidaritätsgefühl in der Binnenbeziehung. Auch Durkheim (1895) und in jüngerer Zeit Matza (1974) und Erikson (1978) huldigten dieser einseitigen Sichtweise. Und doch



haben all diese Autoren die (unter 2.1. skizzierte) deskriptive und die evaluative Ebene vermischt: sie setzen *Abweichung* (die – idealtypisch – indifferent, positiv *und* negativ bewertet werden kann) gleich mit *Devianz* und verfallen dabei dem harten Determinismus einer Grobian-Anthropologie. Freundschaft (vgl. Tenbruck 1964) – gleichgültig ob in der Dyade, in Gruppen, in Gesellschaften oder gar zwischen Gesellschaften – wird nurmehr als Ausnahmefall oder rein zweckrational-funktional betrachtet, je nachdem, von welchem sozialen Mikrokosmos aus argumentiert wird. Die Frage der Andersartigkeit, die dadurch bedingt ist, daß Menschen sich selten genau reziprok verhalten und dies auch nicht können, wird schlichtweg mit dem Fingerzeig auf Feindschaft, Haß und Aggression beantwortet. Diese monistische Sicht ist wohl zu einseitig, und es gilt nun zu untersuchen, welche verschiedenen Typen von *Abweichung* Ego in verschiedenen Situationen begegnen können.

### 4.3 Devianztypologie

Wir können vier grundlegende – sich nicht zwingend ausschließende – Typen von Devianz unterscheiden, die hier paarweise vorgestellt werden.

1. *Abweichende: Andere und Fremde*: Entsprechend der schon dargestellten Konzeption von Abweichung sind beide Gruppen rein deskriptive, intersubjektiv feststellbare Beziehungen von Ego zu Alter, oder zu sonstigen sozialen Entitäten („Mitgliedsgruppen“). *Fremde* sind diejenigen Anderen, die nicht der jeweiligen der Betrachtung zugrunde gelegten eigenen Bezugsgruppe<sup>16</sup> angehören bzw. mit denen Ego bisher keinen, durch dritte oder durch Medien vermittelten Kontakt hatte. *Andere* können deviant werden, sie sind es – vom gesellschaftlichen Standard aus gemessen – aber nicht apriori.

2. *Deviante: Außenseiter und Feinde*: Beide bezeichnen eine apriori negativ bewertete Bezugnahme gegenüber den unter 1. bezeichneten Menschen; für W.G. Sumner's sozialdarwinistische Eigen- und Fremdgruppentheorie ist sie die einzig denkbare Außenbeziehung (Sumner 1908, S. 12 f.). „The relation of an in-group to an out-group . . . is one of suspicion and hostility, often of war and plunder, except so far as agreements have modified it“ (Bierstedt 1981, S. 22, vgl. auch Kiss 1977, S. 21 ff.). *Außenseiter* sind durch die Zugehörigkeit zur jeweilig eigenen Mitgliedsgruppe und durch eine minderwertige Machtposition angesichts dieser charakterisiert. *Feinde* dagegen sind außerhalb zu suchen und/oder in einer ungefähr gleichgewichtigen Machtposition innerhalb der eigenen Bezugsgruppe anzutreffen, zu der sie sich als in einem meist unversöhnlichen Widerstreit befindlich definieren<sup>17</sup>. „Aus dem politischen Leben weiß man, daß das Stereotyp des ‚Feindes‘ fast immer die Merkmale ‚dumm‘, ‚schlecht‘, ‚herzlos‘ enthält . . .“ (Hofstätter 1959, S. 362).

#### 4.4. Stufenmodell: primäre, sekundäre und tertiäre Devianz

Die Beziehung zwischen Menschen, zwischen denen Devianzpotentiale wirksam sind, soll im Rahmen eines subjekt- und interaktionsorientierten Zuganges nicht statisch, sondern als reziproker Prozeß gesehen werden. Hier lassen sich – vom Ergebnis her – drei Devianzstufen unterscheiden, die jeweils anhand der in 3. erarbeiteten Typologie mit Beispielen belegt werden:

1. „Die ‚primäre Devianz‘ beruht im Gegensatz zur ‚sekundären‘ auf mehreren Ursachen . . . Selbst wenn die primäre Devianz gesellschaftlich als unerwünscht erkannt und definiert ist, wirkt sie sich nur am Rande auf den Status und die psychologische Struktur der betroffenen Person aus“ (Lemert 1975, S. 433). Diese Stufe von Devianz „tritt häufig auf, und fast jeder in unserer Gesellschaft kennt es aus eigener Erfahrung: Die Abweichung wird immer noch im normativen Kontext einer Rolle, oder einer Situation, die als ‚normal‘ erscheint, erlebt“ (Dreitzel 1968, S. 71).

Beispiele: (1) alltags-deviant: ein 10jähriger, der seiner kleinen Schwester ein Spielzeug wegnimmt; (2) pathologisiert: ein Vereinsfußballspieler, der in einem Punktspiel eine einmalige Torchance verpaßt; (3) kriminalisiert: ein Autofahrer, der durch zügelloses Gasgeben bei starkem Regenfall einen Fußgänger anspritzt; (4) politisch-deviant: eine Einfuhrbeschränkung des Landes A zu Ungunsten des Landes B.

2. Wenn die mit der primären Devianz einhergehenden Probleme nicht mehr vorübergehender Natur sind und sich die als deviant definierte Person/soziale Entität in grundlegenden sozialen Beziehungen auf die ständige Wirksamkeit des Etiketts einstellen muß, sprechen wir von *sekundärer Devianz*. „Gemessen an seinen Handlungen, ist der sekundär Deviante ein Mensch, dessen Leben und Identität von der Realität der Devianz bestimmt sind.“ (Lemert 1975, S. 434).

Beispiele (analog zu oben): (1) die kleine Schwester, deren Bruder ihr Spielzeug des öfteren entwendet, spielt nicht mehr mit dem Bruder; (2) ein Fußballspieler, der sich in einem längerfristigen Formtief befindet; (3) ein Autofahrer, der einen Fußgänger anfährt, Fahrerflucht begeht und „erwischt“ wird; (4) eine Handelssperre des Landes A zu Lasten des Landes B.

3. Lange Zeit hat sich die Devianzsoziologie durch das selbstaufgelegte Etikett „Soziologie des abweichenden Verhaltens“ gegen primär politische Themenstellungen systematisch gesperrt und sich insbesondere auf die Untersuchung von „sekundärer Devianz“ versteift. Die in 2.2. herausgearbeitete Unterscheidung von

„Devianz“ und „Devianten“ wurde so lange Zeit nicht thematisiert. Doch wird „die Sinnhaftigkeit sowohl der Soziologie als auch der Politikwissenschaft . . . ernsthaft in Frage gestellt, wenn man sich der Erkenntnis verschließt, daß die Unterscheidung zwischen Politik und Devianz hinfällig geworden ist“ (Horowitz 1975, S. 167). „Politische Marginalität und soziale Devianz ist eine veraltete Unterscheidung“ (ebd., 153), die das Untersuchungsfeld von Devianz im Kontext mit Politik und Konflikt (Lofland 1969) geradezu kampflos dem Geschwader subjektfeindlicher Theorien überläßt (z.B. der System-, der Entscheidungs- oder der Spieltheorie). Diesem Mangel hat in elaborierter Form als erster Kitsuse entgegengewirkt, der die beiden klassischen Devianzstufen von Lemert weiterentwickelte: Von *tertiärer Devianz* (Kitsuse 1980, S. 9) kann dann gesprochen werden, wenn sich Deviante nicht freiwillig der Definition fügen, sondern mit mehr oder weniger wirksamen Gegendefinitionen (und ggf. Gegenmaßnahmen) zu rechnen ist: die Definitionsinstanz selbst wird als deviant etikettiert. Dies setzt ein – zumindest auf symbolischer Ebene verfügbares – ungefähres Machtgleichgewicht voraus. Für die beiden klassischen Fälle (Pathologisierung und Kriminalisierung) ist dies wohl eher die Ausnahme; in den beiden neu einbezogenen Fällen (Alltags- und politische Devianz) werden die Partner oft mit ungefähr gleichstarken Ressourcen ausgestattet sein.

Mit dieser – nur konsequenten – Erweiterung der Devianzproblematik kann konzeptuelles Neuland für eher makrosoziale Themenstellungen gewonnen werden: War für den über 20 Jahre herrschenden traditionellen labeling-Ansatz die (oft kritisierte) „Zoohalterperspektive“ (Gouldner 1968, S. 121 f.) typisch, so ist der Focus nun frei für Probleme politik- und konflikttheoretischer Natur (vgl. Piven 1981). Es muß nicht mehr sektiererisch am einäugigen Konzept der „sozialen Kontrolle“ und der „sozialen Reaktion“ (z.B. Clark/Gibbs 1976) festgehalten werden, da die Positionen von Etikettierer und Etikettiertem für den Fall der „tertiären Devianz“ prinzipiell austauschbar sind.<sup>18</sup> Das Aushandeln eines „Gegen-Etiketts“ ist dabei „eher Bestätigung als Widerlegung der Relevanz der labeling-Perspektive“ (Schur 1974, S. 29). Die Fragestellungen beziehen sich nun wieder stärker auf die Interaktionen zwischen den Beteiligten und nicht mehr einseitig auf die Aktionen der schwächeren oder der stärkeren Seite (vgl. Becker 1973, S. 163).

## **5. Auf dem Weg zu einer interaktionistischen Konfliktperspektive**

### *5.1. Zur Kritik an holistischen Konflikttheorien*

Wir befinden uns nun in einem Untersuchungsfeld, das in traditionellen Anwendungsbereichen der Etikettierungsperspektive keinen Platz hatte und eher sog. makrosozialen Theorien überlassen wurde.

Ich sehe allerdings keinen logischen Einwand dagegen, die Subjekte selbst wieder in der Beschreibung sozialer Konflikte auftauchen zu lassen und die verdinglichende Vorgehensweise rein holistisch verfahrenender Ansätze zu verwerfen:

Die *herkömmlichen liberalistischen Konflikttheorien* sind im Grunde genommen wissenschaftliche Reaktionen auf die Tatsache, daß es trotz aller Integrationsbestrebungen in sozialen Entitäten eben doch Konflikte gibt. Parsons konnte noch zum Vorwurf gemacht werden, er fasse Konflikte prinzipiell als Störung des gesamtgesellschaftlichen Gleichgewichts auf, während die konflikttheoretischen Funktionalisten (Simmel, Coser, Dahrendorf) gerade im Konflikt ein Element des Fortschritts sahen (vgl. Ferchhoff/Peters 1981, S. 23). Der Bezugspunkt dieser Theoretiker ist fast immer die isolierte Interessenlage einer gegebenen (i.d.R. westlichen) Gesellschaft, deren Rückbezogenheit an die Institution „Staat“ in der Analyse leicht aus den Augen verloren wird. Die Dienstbarmachung „repressiver Toleranz“ (Marcuse) im Hinblick auf Konflikte wirkt extrem systemstabilisierend, gleich, um welche Gesellschaft es sich handelt. Die *orthodoxe marxistische Konflikttheorie* kritisiert dieses systemimmanente Denken zwar (z.B. Autorenkollektiv 1980, S. 352). Sie reifiziert das Problem ihrerseits wieder, wenn sie die Legitimität, ja die Unabdingbarkeit eines jeden Klassenkonflikts in Richtung auf das Endziel der klassenlosen Gesellschaft postuliert. Dazu dient auch (und insbesondere im Unterschied zu den liberalistischen Theoretikern) die Anwendung von Gewalt (*expressis verbis*). Weitere, *spezifiziertere Modelle von Makro-Konflikttheorie*, welche ihrer Natur nach zunächst eher apolitisch sind und auf einem naturwissenschaftlichen Problemverständnis fußen, sollen hier nur genannt werden: Spieltheorie (z.B. T. Schelling 1960), Systemtheorie (z.B. Galtung/Auberg 1965), Entscheidungstheorie (z.B. Caplow 1973), Katastrophentheorie (z.B. Zeeman 1976).

Diese Theorierichtungen sind im Rahmen des hier verfügbaren Raumes freilich nicht angemessen darzustellen und zu kritisieren, doch lassen sich einige für unsere Thematik bedeutsame Mängel konstatieren: Die beteiligten Menschen werden zu willenlosen Opfern einer schicksalslusternden „subjektfreien“ Dynamik verdinglicht (Joas 1979, S. 201), deren ausführenden Organe sie werden. Alle möglichen Konflikte bzw. Klassenkonflikte werden zudem unterschiedslos und formal nebeneinandergestellt; die Verantwortbarkeit und die Betroffenheit der Menschen als eigens zu berücksichtigende Variablen werden ausgespart: „Es ist charakteristisch für diese Lehre, daß . . . das unbeschreibliche Leiden, das in dem Konflikt großen Stils gelegen ist, dabei überhaupt nicht gesehen wird“ (Adorno 1968, S. 73). Wenn dieses Manko durch eine bloße interaktionistische Zugangsweise auch nur mittelbar thematisiert wird (nämlich durch die Rückorientierung auf die beteiligten Sub-

jekte), so kann doch mittels der Kritik an den Makro-Ansätzen ein anderer gewichtiger Einwand festgemacht werden: Es zählen dort nur oberflächlich sichtbare Strukturen vorgeblicher Komplexitäten, die in abstrakte Erklärungsmuster gehüllt werden, nicht aber der Prozeßcharakter, durch den sich Konflikte zwischen den Beteiligten manifestieren<sup>19</sup>. Wider dem Vorwurf vom „astructural bias“ (z.B. Meltzer et al. 1975, S.113 f.), der üblicherweise an die Adresse interaktionistischer Theoriebildung gemacht wird, werde ich versuchen, die Notwendigkeit einer prozessualen Konfliktperspektive unter Beweis zu stellen.

## *5.2. Sozialisationstheoretische Grundlagen: der prozessuale Charakter von „Totalität“*

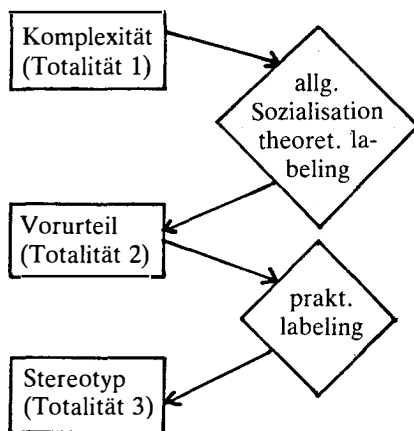
Der Versuch eines interaktionistischen Konfliktzuganges muß von einer breit angelegten sozialisationstheoretischen Perspektive ausgehen und dabei den Zusammenhang von Sozialisation (Scheff 1966), Etikettierungsprozessen (Ahrens 1975, S. 145 f.) und Konflikterscheinungen (Bühl 1976) in Augenschein nehmen.<sup>20</sup> Ein Devianzverdacht in einer konkreten Situation ist nur dann möglich, wenn dem Etikettierer schon bestimmte Informationen über die als deviant geltende Eigenschaft vorliegen. Die Aufnahmebereitschaft für Informationen wird eher im Verlauf der primären Sozialisation gelernt, während spezifischere Inhalte eher in der sekundären Sozialisation nachgeschoben werden (Scheuch 1973, S. 136). Jeder (soziale) Sachverhalt vermittelt sich Ego als Totalität (1), über die beim Neugeborenen zunächst noch keine (oder nur sehr dürftige) Informationen vorliegen. Das Streben nach „kognitiver Konsistenz“ (Festinger) wird durch die Erziehung, die Bildung, den Einfluß von „peers“ (i.w.S.) und durch die Massenmedien aber Zug um Zug befriedigt. Es wird vermitteltes Wissen über nun abstrakt bekannte Phänomene produziert und reproduziert, ohne daß zwingend ein unmittelbarer Kontakt mit diesen Phänomenen Vorbedingung wäre. Es entstehen *Vorurteile*, welche meist Wertschätzungen beinhalten, die einer polaren Logik folgen (Estel 1983, S. 16)<sup>21</sup>. Diese noch abstrakte Polarität klagt in vielen Fällen Normalität ein und Devianz an: Die Werte der Sozialisationsinstanzen<sup>22</sup> stellen eine weitere Form von Totalität (2) dar, welche klar zurechenbare Typisierungsmuster schafft. Diese Totalität (2) ist nicht mehr regellos und ungeordnet gegeben wie die erste, sondern sie zieht trennscharfe abstrakte Unterscheidungen zwischen „normal“, „abweichend“ und „deviant“, ohne jedoch empirischen Charakter für den Sozialisanden zu haben.<sup>23</sup>

Der nächste Schritt unseres Gedankenmodells läßt sich anhand der in 2.2. vorgeschlagenen Unterscheidung von „Devianz“ und „Devianten“ herleiten. Das in der Sozialisation abstrakt gelernte bewertende Typisierungsmuster wird nun in konkreten Situationen auf Inter-

aktionen angewandt. Die Fremd- bzw. Eigengruppenzugehörigkeit wird dann als „master status“ eingeschätzt und zwar entlang der polaren Logik von Totalität (2). Die neue Totalität (3) besteht aus einer sehr wirksamen Verschmelzung des Lernmodells und der ihm entsprechenden Typen. Dabei handelt es sich um eine „ontologische Schlußfolgerung“: Es genügt die „Demonstration, daß nur ein Mitglied irgendeiner Totalität das ontologische Charakteristikum aufweist, um das folgenschwere Prinzip aufzustellen, daß die gesamte Totalität dieses Merkmal aufweist“ (Schwartz 1976, S. 351). Selektive Wahrnehmung i.w.S. und „self-fulfilling prophecy“ i.e.S. werden nicht nur für die momentane Interaktion wahr, sondern liefern auch Grundraster für eventuelle zukünftige Begegnungen mit Vertretern des Typus von Menschen.<sup>24</sup> Das (fremder Erfahrung entlehnte) Vorurteil wird im Prozeß aktueller Etikettierung zum selten revidierbaren *Stereotyp*. „Das Denken haftet . . . an äußeren Formen; Formähnlichkeiten werden ohne weiteres als Wesensgleichheiten gedeutet“ (Mühlmann 1973, S. 131). Nach Rubington/Weinberg 1968, S. 5) verläuft der unmittelbare, direkt nachvollziehbare Etikettierungsprozess in drei Stufen:

1. Registrierung eines Handelns vom Interaktionspartner.
2. Bewertung aufgrund von Typisierungen.
3. aus 2.: Ableitung von (nicht immer ausgesprochenen) Normen, auf deren Einhaltung Wert gelegt wird.

Abb. 4 Der prozessuale Charakter von „Totalität“



### 5.3. Labeling und „anti-labeling“

Die Forschungsarbeiten aus der labeling-Perspektive bezogen sich in der Vergangenheit im Wesentlichen auf den Bereich der obigen Stufen und der „Karriere“ (Becker 1973, S. 21); das Augenmerk

richtete sich kaum auf die sozialisationstheoretischen strukturellen Bedingungen und noch viel weniger auf die Konsequenzen des Gesamtprozesses, in dem das labeling selbst nur eine kleine Momentaufnahme darstellt. Auch ist in der Literatur zu wenig auf die Implikationen des „man-fighting-back“ (Rodgers/Buffalo 1974, in Anschluß an Gouldner 1968) eingegangen worden. Für soziale Beziehungen, die nach Einschätzung der Beteiligten einen hohen Grad an Machtsymmetrie beinhalten, ist die Wahrscheinlichkeit des Gegen-Etikettierens relativ groß. Der als deviant Etikettierte wird möglicherweise um so devianter, je stärker er in diese Rolle gedrängt wird, und vice versa: Ein tendenzieller Sympathisant der Partei A wird in einer heftigen Diskussion mit dem der Partei B mit der Gesamtrolle kongruent. Er kann sich, analog der Bühnenanalogie von Goffman (1963), keinen Bruch mit der Gesamtrolle „leisten“ und schießt sich somit auf die Verteidigung seiner (von fremder Seite behaupteten) Devianz bzw. auf den Angriff auf die (von ihm behauptete) Devianz des Anderen ein.

Labeling kann (muß aber nicht!) „anti-labeling“ erzeugen, welches auf ähnlichen Folien von Sozialisation aufbauen kann, wobei sich im einzelnen schwer feststellen läßt, wer angefangen hat. Der Prozeß symbolischer Etikettierung und Gegen-Etikettierung, der für die Fälle von Alltags-Devianz und politischer Devianz wohl eher die Regel als die Ausnahme darstellt, trägt im übrigen nicht unbedingt zur Einigung der Beteiligten bei. Im Gegenteil: Die Dynamik stetiger gegenseitiger Sanktionierungen mündet – evtl. einer Logik von Sanktionsketten (vgl. Emerson/Messinger 1977, S. 170) folgend – mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit im Konflikt. So kann diese Fortschreibung des labeling-approach auch als Theorie des sozialen Lernens verstanden werden (vgl. Bandura 1973), welche Konflikte ihrer Herkunft nach nicht in einer (per se negativen) aggressiven Triebnatur des Menschen verortet (in Anschluß an Freud z.B. Hacker 1971), sondern als Ergebnis mißgeleiteter bzw. mißglückter Interaktionen versteht.

Als richtungsweisend in diesem Zusammenhang hat sich das Krisenexperiment von Elliot (1970) erwiesen: Eine Schulklass wurde Glauben gemacht, braun-äugige Menschen seien von Haus aus intelligenter als blauäugige. Die Folge waren gegenseitige Etikettierungsprozesse, welche – bis zum Eingriff des Versuchsleiters – in regelrechte Kampfhandlungen auszuarten drohten. Es besteht zwingender Grund zu der Annahme, daß viele Konflikte zwischen sozialen Entitäten (zunächst) symbolisch konstruiert werden, ohne auf reale Interessenbezüge der Menschen Rücksicht zu nehmen. Der „Mythos vom Aggressionstrieb“ (Plack 1973), die Ontologisierung der „bösen“ Natur des Menschen, macht die Fortschreibung des (symbolischen) labeling in manifeste Gewalt nicht nur entschuldbar, er legitimiert sie, ohne die Beteiligten als interaktiv handelnde

Menschen einrechenbar machen zu können. Konflikte zwischen sozialen Entitäten entstehen demzufolge nicht – einer übertragenen Lombrosianischen Logik folgend – aufgrund einer von Natur aus kriminellen oder pathologischen Eigenschaft einer outgroup, sondern aufgrund der Bedeutungsverleihung „Devianz“ durch die ingroup, welche auf die beschriebenen Sozialisationsergebnisse zurückgreifen kann. Genau in dieser Systematik eines disharmonischen Aushandelns von Situationen im Rahmen von tertiärer Devianz liegt der eigentlich interaktionistische Kern der labeling-Perspektive.

Wenngleich in dem oben skizzierten interaktionistischen Konfliktmodell die Frage der realen Interessen von Beteiligten noch keine Berücksichtigung findet, so besteht doch Grund zu der Annahme, daß Konflikte in ihrer *symbolischen* Genese<sup>25</sup> auf dargetane Weise angemessener beschrieben werden können als mit holistischen bzw. psychologistischen Modellen. Der mögliche Vorwurf, ein auf oben dargestellte Weise verfahrenender Interaktionismus sei formal und relativistisch, erübrigt sich, weil es sich bei einer solchen Vorgehensweise nur um ein *methodisches* Verfahren, nicht aber um eine *ethische* Vorentscheidung in Richtung auf eine nostalgische Form „ethnomethodologischer Indifferenz“ (Garfinkel/Sacks) handelt. Wie dem Problem, einen methodischen Relativismus nicht zwingend in einen moralischen Relativismus einmünden lassen zu müssen (Stehr/Meja 1985, S. 264), ansatzweise entgangen werden kann, möchte ich im letzten Absatz untersuchen.

## 6. Auf der Suche nach einem integrierten Paradigma

### 6.1. Die Notwendigkeit einer „realistischen“ Betrachtungsweise

Die labeling-Perspektive hat die Sozialwissenschaften sensibel gemacht für die grundsätzliche Idee, daß Devianz zunächst nicht zweifelsfrei gegeben sein soll. Wollen wir den Ansatz an dem Anspruch eines „sensitizing concept“ (Herbert Blumer) messen, so läßt sich sagen, daß die Perspektive ihn erfüllen konnte. Doch gerade die Probleme, vor die uns ein weites Verständnis von Devianz unweigerlich stellt, bezeichnen die Notwendigkeit, einen entscheidenden Schritt weiterzugehen. Die labeling-Perspektive allein ist nur als ein halbes Paradigma auf dem Weg zu einer integrierten Devianztheorie zu sehen. So, wie es im ersten Schritt entscheidend ist, die der Alltagswelt entlehnten Nominalismen aufzudecken, welche die Abweichung zur Devianz transformieren, so geht es im zweiten Schritt darum, diese Abweichung *realiter* ihrem Wesen nach zu untersuchen. Es steht letztlich nichts weniger als die Frage zur Debatte, ob es Devianz wirklich objektiv gibt, bzw. ob sich anthropologische Konstanten für Devianz finden lassen.<sup>26</sup> Die Notwendigkeit



zu diesem zweiten Schritt liegt in der Flucht aus dem „Astrukturalismus“, dem „Phänomenalismus“, dem „Idealismus“ und dem „Formalismus“ begründet, vor allem aber in der Flucht vor dem „Relativismus“. Ein „konsequenter Nicht-Interventionismus“, wie ihn einige konventionelle Vertreter des Ansatzes fordern (z.B. Lemert 1951, S. 21; Matza 1973, S. 24; Schur 1974, S. 151), kann sich in der Bewertung verschiedener Devianzen nicht mehr zurechtfinden. Die Devianz der Juden im Nationalsozialismus wird dann durch die bloße Draufschau auf eine bestimmte Etikettierungsstrategie ebenso wenig thematisch hinterfragt wie die von „Kriegsverbrechern“. Auch wenn der Forscher einseitig die Perspektive der jeweilig Unterlegenen, der „underdogs“, einnimmt (Becker 1967, S. 239 ff.), kann dieser relativistischen Sackgasse nicht angemessen entschlüpft werden – und schon gar nicht im – durch diese Sicht gar nicht transparent werdenden – Fall der „tertiären Devianz“.

Fruchtbarer erscheint mit der Weg von Gouldner, dem es nicht auf die jeweilige Machtposition der Betroffenen ankommt, sondern auf die Werte, die in eine Situation konkret eingehen (1968, S. 105). Dieses allerdings ist der schwierigste Punkt. So wenig es einerlei ist, auch als Wissenschaftler indifferent zu sein gegenüber einer verkürzten Perspektive bzw. gegenüber einer möglichen politischen Dienstbarmachung ihrer Forschungsergebnisse<sup>27</sup>, so schwierig ist es, einen von allen geteilten „code of ethics“ (R.W. Friedrichs) zu formulieren. Gerade für die Devianzsoziologie ist diese Frage von entscheidender Bedeutung, zumal ihr Anwendungsbereich zu einem wesentlichen Teil in sehr delikate politische Problemstellungen hineinstrahlt.

## 6.2. Versuch einer vorläufigen Wesensbestimmung: interkulturelle, kulturelle und gesellschaftliche Devianz

Wie ist es aber möglich, einen Wertmaßstab zu finden, an dem die Definitionen von Devianz auch mit den Augen einer selbstkritischen Sozialwissenschaft gemessen werden können? Dieser Frage kann hier nur sehr vorläufig nachgegangen werden und doch erscheint es möglich, zumindest eine Tendenz anzugeben, die als Ansatzpunkt für weitere Überlegungen dienen könnte:

a) Es dürfte ein *interkulturelles* Einverständnis dahingehend geben, daß motivloses Morden oder orientierungsloses Herumirren (als zwei Beispiele für kriminalisiertes oder pathologisiertes Tun) in allen bekannten Gesellschaften unter die Rubrik „Devianz“ fallen würde. Hier, und in anderen Fällen, könnten wir – bis zum Beweis des Gegenteils – von „objektiver Devianz“ sprechen und mit Hilfe vergleichender Forschung einen Minimalanforderungskatalog aufstellen.

b) Schwieriger wird das Problem, wenn es um *kulturelle* Konsensi geht, zumal es – neben der Schwierigkeit, Kultur zu definieren – viele und äußerst unterschiedliche Formen von Kultur gibt, deren gegen-

seitige Abgrenzung in einem Zeitalter zunehmender interkultureller Verwobenheit zunehmend diffuser wird.<sup>28</sup> So ist es zwar plausibel, von einer übergreifenden „europäischen Kultur“ und einer europäischen Definition von Devianz zu sprechen; und doch darf diese Abgrenzung zu anderen übergreifenden Kulturen nur als sehr fließend gesehen werden. In dieser Hinsicht ist es „... unvermeidbar . . . , daß selbst die Entkolonisierung der Welt uns nicht befreit hat von den Konsequenzen der vierhundertjährigen Vorherrschaft Europas“ (Bendix 1981, S. 16). Ein entscheidender, vielleicht der grundlegendste Punkt dürfte für den europäischen Kulturkreis die Einklagung der Menschenrechte sein, die – als Kind der Aufklärung – in ihrer expliziten Formulierung europäischen Gesellschaften einen äußeren Rahmen geben (Wiehn 1979, S. 431). Damit ist allerdings keineswegs gesagt, daß diese Rechte in allen europäischen Gesellschaften realiter eingehalten werden, sondern nur, daß sie von fast allen dort lebenden Menschen prinzipiell als legitimer Wert vertreten werden. Zu untersuchen wäre auch, inwieweit die Frage der Anwendung von Gewalt, die ja unmittelbar mit der Frage nach den Menschenrechten zusammenhängt, ihrerseits als illegitim und deviant angesehen wird.

c) In aller Regel beziehen sich die traditionellen Fragestellungen der Devianzsoziologie auf die *gesellschaftliche* Definition von Devianz, doch glaube ich, gezeigt zu haben, daß sich die Wissenschaft von „der“ Gesellschaft in ihrer theoretischen Fundierung nicht auf den Rahmen einer isolierten Gesellschaft beschränken darf. Meine Absicht war es, diesen Rahmen, der in oft naiver Weise „Gesellschaft“ gleichsetzt mit „Staat“, zu sprengen und nach den Werten Ausschau zu halten, die interkulturell und kulturspezifisch wirksam sind. Erst unter dieser Prämisse ist es denkbar, das Wesen von Devianz (i.S.d. Radikalisierung) auch gesellschafts-, gruppen- und interaktionsspezifisch zu verorten. Vielleicht kann der Versuch dazu beitragen, einer weiteren Stagnation in der Devianzsoziologie zu entgehen.

### Anmerkungen

(1) Der Grundgedanke des labeling-approach ist keineswegs neu (Münch 1982, S. 579); vielmehr ist er „fest verwurzelt in traditionellen und anerkannten soziologischen und sozialpsychologischen Aussagen“ (Schur 1974, S. 9), die explizit spätestens von Durkheim (1895) formuliert wurden.

(2) Der Beginn dieses Zeitraumes wird meist mit dem Erscheinen von Howard S. Becker's oft zitiertem Buch „Outsiders“ (1963) und der Begründung der Zeitschrift „Social Problems“ angesetzt (Spector 1976, S. 70). Die Diskussion, die in der Bundesrepublik erst gegen Ende der 60er Jahre rezipiert wurde, währte bis Mitte der 70er-Jahre und kam dann allmählich zum Stillstand.

(3) Dieser Effekt wird von den Vertretern eines „konsequenten Nicht-Interventionismus“ (z.B. Schur 1974; Matza 1973, S.24) nicht zwingend begrüßt. Ebenso skeptisch sehen einige Vertreter neo-marxistischer Strömungen die sozialpolitischen Folgen einer liberalen Grundhaltung gegen-

- über „abweichendem Verhalten“ eher als „repressive Toleranz“ (Marcuse), denn als Lösung der damit in Verbindung stehenden sozialen Probleme.
- (4) Sie soll im wesentlichen dem 2. Kapitel meiner Diplomarbeit entsprechen.
- (5) Vgl. die schon von Max Weber explizierte grundlegende Unterscheidung von „Handeln“ und „Verhalten“ (1964, S.3), die trotz ihrer Abgrenzungsproblematik (hierzu: Bahrdt 1984, S. 30 ff.) hier verwendet werden soll.
- (6) Nicht näher eingehen möchte ich hier auf die Frage, ob es im Rahmen einer soziologischen Betrachtungsweise nicht sinnvoller sei, Devianz als Rolle denn als Verhalten zu begreifen (Turner 1972, S. 310).
- (7) Das hier nicht näher berührte Problem der geheimen, versteckten Devianz hat schon Becker (1973, S. 17 f.) angeschnitten: Entscheidend ist nicht die unbedingte Aufdeckung von Devianz, sondern die Chance zu „potentieller Devianz“: „... a class of behavior for which there is a probability of negative sanctions subsequent to its detection“ (ebd.). Der Versuch, im Falle einer potentiellen Devianz unentdeckt zu bleiben, zeugt von der Wirksamkeit der Kontrollmechanismen. Oft reicht „Kennen“ der Regeln für abweichendes Bewußtsein aus (Schur 1974, S. 24).
- (8) Simmons stellte eine starke Korrelation von Intoleranz gegenüber ethnischen Minderheiten (als Kategorie) und Intoleranz gegenüber devianten Personen fest (nach Schur 1974, S. 46).
- (9) Der „priority status“ (Becker 1973).
- (10) Dreitzel (1968, S. 60 ff.) unterscheidet in Anschluß an Becker vier verschiedene Verwendungsweisen von Devianz: die statistische, die psychopathologische, die funktionale und die relativistische.
- (11) Paradoxerweise kann nach Durkheim Devianz sogar selbst zum Systembedürfnis werden (Durkheim 1967, S. 70 f.). Dieser Sicht zufolge „braucht“ ein soziales System Devianz, um seine Mitglieder im Sinne der eigenen Werte zu sozialisieren und die fremden als deviant zu verwerfen. Inwieweit Durkheim einer gar nicht so raffinierten, aber gleichsam sehr wirksamen Mythologie verfallen ist, wird noch zu untersuchen sein.
- (12) Wie sehr dieses verwaschene Verhältnis von Devianz in die Alltagssprache eingeflossen ist, läßt sich anhand der oft benutzten Ausrufe „Wahnsinn!“, „kriminell!“ oder „brutal!“ zeigen. Diese etikettieren in erster Linie nicht die beiden „klassischen“ Dimensionen von Devianz, sondern – positive wie negative – Außergewöhnlichkeit.
- (13) Klassisches Beispiel hierfür ist der Klassenantagonismus, den Marx, Engels und Lenin kapitalistischen Gesellschaften in Rechnung stellten.
- (14) Das Konzept der Situation ist für eine subjekt- und interaktionszentrierte Soziologie zentral (vgl. auch das Thomas-Theorem).
- (15) vgl. Halfmann 1984, S. 297.
- (16) Zu beachten ist hier die Unterscheidung zwischen Mitglieds- und Bezugsgruppe: erstere ist „soziale Tatsache“ (dem Für und Wider der Akteure und des Forschers entzogen), zweite dagegen ist in nicht unbeträchtlichem Maße dem Definitionsspielraum überlassen. Vgl. zusammenfassend über die von Hyman kreierte und von Stouffer in die Soziologie eingebrachte Thematik: Scheuch 1973, S. 69 ff.
- (17) Gumpłowicz sprach – in nahezu poetischer Form – von der „Hostilität des synergetischen Kreises gegenüber Außenstehenden“ (zit. nach Scheuch 1973, S. 46).
- (18) Das bedeutet nicht, die prinzipielle Notwendigkeit einer eingehenden Untersuchung sozialer Kontrolle zu leugnen; für eine Vielzahl sozialer Probleme läßt sich damit sensibilisieren. Meine Vorbehalte richten sich nur gegen den Status Quo der allgemeinen Theoriediskussion, der zwar bei jeder Gelegenheit beklagt, aber nicht wirklich thematisiert wird. Da es aber in der Bundesrepublik kein spezifisches Forum gibt, in der mögliche Weiterentwicklungen des Ansatzes diskutiert werden, die doch sehr viel gegenstands-

spezifischere „junge Kriminologie“ dies aber beansprucht, wird sie nicht umhinkommen, die Treuhänderrolle für die gesamte Theorieentwicklung zu übernehmen.

(19) Dieser Vorwurf richtet sich im übrigen auch an die Adresse der meisten sozialpsychologischen Theorien, welche punktuell „Vorurteile“, „Stereotype“ oder, mehr spezifisch, „Feindbilder“ untersuchen, ihr Auge aber kaum auf die Dynamik des Konflikts richten (z.B. Panahi 1983, vgl. auch 5.3.).

(20) Aus analytischen Gründen werde ich dabei mit einem Schema arbeiten, welches aber nicht zu stringent gesehen werden sollte: Die dargestellten Prozesse vermischen und verschieben sich gegenseitig; zudem werden wichtige Determinanten (z.B. Macht, Einfluß der Massenmedien) hier aus Platzgründen nicht direkt beleuchtet.

(21) Es läßt sich nicht beweisen, ob Levi-Strauss mit seiner anthropologischen Behauptung einer universellen „binären Opposition“ (1967) in der Schlußfolgerung nicht zu weit geht.

(22) Hartmanns Konzept der „funktionalen Autorität“ spielt hier eine gewichtige Rolle: Wir verlassen uns „auf das Urteil von Menschen . . ., die in einem bestimmten Sachgebiet, auf dem sie aufgrund einer „Funktion“, diese ausüben (. . .), besser Bescheid wissen als wir“ (Bahrtdt 1984, S. 170).

(23) In vielen Fällen geht die (vermittelte) „Sekundärerfahrung“ der (unvermittelten) „Primärerfahrung“ voraus. Die Welt ist zwar durch den Einfluß moderner Massenmedien wieder „zu einem Dorf geworden“, doch ändert dies nichts an dem Faktum, daß viele Wissensbestände zeitlebens vermittelt bleiben und sich somit einer unmittelbaren Überprüfung entziehen.

(24) Vgl. Cronbach's Konzept der „impliziten Persönlichkeitstheorie“ (z.B. in Ulich/Mertens 1973).

(25) Die doch meist Vorbedingung für ihre materielle Manifestation darstellt.

(26) Dabei steht außer Frage, daß Devianzphänomene, um wirksam werden zu können, in jedem Fall erst sozial konstruiert werden müssen, nie aber per se gegeben sind.

(27) „ . . . die Wissenschaft ist politisch nicht neutral, weil wissenschaftliche Erkenntnisse in der Regel auch neue Techniken ermöglichen . . . Nun hängt aber der Inhalt der Wissenschaft davon ab, unter welchen Wertsetzungen sie betrieben wird, was also für wissenschaftswert gilt“ (Meyer-Abich 1985).

(28) Vg. z.B. Luhmann's bekannte These von der „Interpenetration“ von sozialen Systemen oder Bühl's Metapher einer – von leitender Stelle nicht intendierten – „transnationalen Politik“ (1978).

### *Literatur*

ADORNO, T.W., Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie, Frankfurt/Main 1968

AHRENS, St., Außenseiter und Agent, Stuttgart 1978

BAHRDT, H.P., Schlüsselbegriffe der Soziologie, München 1984

BANDURA, A., Aggression – eine sozial-lerntheoretische Analyse, 1973

BECKER, H.S., Außenseiter, Frankfurt/Main, 1973 (zuerst engl. 1963)

BECKER, H.S., Whose Side Are We On?, in: Social Problems, 1966, S. 239–2247

BENDIX, R., Westeuropa als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung, in: MATTHES, J. (Hrsg.), Verhandlungen auf dem 19. deutschen Soziologentag, 1979, S. 11–23

BERGER, P.L./LUCKMANN, T., Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/Main, 1981 (zuerst engl. 1968)

BIERSTEDT, R., American Sociological Theory, New York 1981

- BRUSTEN, M., Der labeling-approach im Zerrbild der traditionellen Kriminologie und der Institutionen sozialer Kontrolle (Vortrag auf dem 22. deutschen Soziologentag, Dortmund, 1984)
- BÜHL, W.L., L(Hrsg.), Theorien sozialer Konflikte, München 1976
- BÜHL, W.L., Transnationale Politik, Stuttgart 1978
- CAPLOW, T., Two against One: Coalitions in Triads, Englewood Cliffs 1978
- CLARK, A.L./ GIBBS, J.P., Soziale Kontrolle: Eine Neuformulierung, in: LÜDERSEN/SACK, Seminar: Abweichendes Verhalten I, Frankfurt 1975, S. 153–185
- DAVIS, N.J., The Social Construction of Deviance, Dubuque 1975
- DECHMANN, B./RYFFEL, Ch., Soziologie im Alltag, Weinheim-Basel 1981
- DREITZEL, H.P., Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart 1968
- DURKHEIM, E., De la division du travail social, Paris 1967 (zuerst 1893)
- DURKHEIM, E., Die Regeln der soziologischen Methode, Neuwied 1961 (zuerst franz. 1895)
- EMERSON, R.M./MESSINGER, S.L., The Micro-Politics of Trouble, in: Social Problems 1977, S. 121–134
- ELLIOT, J., Personal Communication, Oktober 1970
- ERIKSON, K.T., Die widerspenstigen Puritaner, 1978 (zuerst 1974)
- ESTEL, B., Soziale Vorurteile und soziale Urteile, Opladen 1983
- FERCHHOFF, W./ PETERS, F., Die Produktion abweichenden Verhaltens – Zur Rekonstruktion und Kritik des labeling approach, Bielefeld 1981
- GALTUNG, J., Institutionalized Conflict Resolution. A Theoretical Paradigm, in: Journal of Peace Research 1965, S. 348–397
- GARFINKEL, H.S., Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs 1967
- GLASSNER, B./ CORZINE, J., Can Labeling Theory Be Saved?, in: Symbolic Interaction 1978, S. 74–89
- GOFFMAN, E., Stigma, Englewood Cliffs 1963
- GOFFMAN, E., Frame Analysis, Cambridge 1974
- GOUDSBLOM, J., Soziologie auf der Waagschale, Frankfurt/Main 1984 (zuerst nl. 1979)
- GOULDNER, A.W., The Sociologist as Partisan: Sociology and the Welfare State, in: American Sociologist 1968, S. 103–116
- HACKER, F., Aggression – Die Brutalisierung der modernen Welt, Wien 1971
- HOFSTÄTTER, P.R., Einführung in die Sozialpsychologie, Stuttgart 1959
- HOHMEIER, J./ BRUSTEN, M., (Hrsg.), Stigmatisierung 1 u. 2. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen, München 1973
- HORNBY, A.S., Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English, Oxford 1974
- HOROWITZ, I.L., Grundlagen der politischen Soziologie, Freiburg 1975 ff
- JOAS, H., Kommentar zu: Johannes Berger, Intersubjektive Sinnkonstitution und Sozialstruktur, in: Zeitschrift für Soziologie 1979, S. 198–201
- KECKEISEN, W., Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens, München 1974
- KEUPP, H., Abweichung und Alltagsroutine, Hamburg 1976
- KISS, G., Einführung in die soziologischen Theorien II, Opladen 1977 (zuerst 1973)
- KITSUSE, J.I., Coming Out All Over: Deviants and the Politics of Social Problems, in: Social Problems 1980, S. 1–13

- LAMNEK, S., Theorien abweichenden Verhaltens, München 1979
- LEMERT, E.M., Social Pathology, New York 1951
- LEMERT, E.M., Der Begriff der sekundären Devianz, in: LÜDERSEN/SACK, Seminar: Abweichendes Verhalten I, Frankfurt 1975, S. 457–468
- LEVI-STRAUSS, C., Strukturele Anthropologie, Frankfurt/Main 1967 (zuerst franz. 1958)
- LEWIS, J.D./SMITH, R.L., American Sociology and Pragmatism, London 1980
- LOFLAND, J., Deviance and Identity, Englewood Cliffs 1969
- LOFLAND, J., Doing Social Life, New York 1976
- LÜDERSEN, K./SACK, F., Seminar: Abweichendes Verhalten I, Frankfurt/Main 1975
- LUHMANN, N., Rechtssoziologie (2Bd.), Reinbek 1972
- MANNING, P.K., On Deviance, in: Contemporary Sociology 2, 1973, S. 123–128
- MATZA, D., Untersuchungen zur Genese abweichender Identität, Heidelberg 1973 (zuerst engl. 1969)
- MEAD, G.H., Mind, Self and Society, Chicago 1934
- MELTZER, B.N./PETRAS, J.W./REYNOLDS, L.T., Symbolic Interactionism. Genesis, Varieties and Criticism. London/Boston 1975
- MEYER-ABICH, K.M., Umkehr zum Leben. Plädoyer für eine innere Führung der Wissenschaft, in: Süddeutsche Zeitung vom 2.3.1985, S. 1
- MÜHLMANN, W.E., zit. nach KNEBEL, H.J., Metatheoretische Einführung in die Soziologie, Köln 1973
- MÜNCH, R., Theorie des Handelns, Frankfurt/Main 1982
- PANAHI, B., Soziale Stereotype und das Problem des Weltfriedens, in: JPPR 1983, S. 2–8.
- PHILLIPSON, M., ROCHE, M., Phenomenology, Sociology and the Study of Deviance, in: ROCK, P., McINTOSH, M. (Hrsg.), Deviance and Social Control, London 1974, S. 125–162.
- PIVEN, F.F., Deviant Behavior and the Remaking of the World. In: Social Problems 1980, 489 ff.
- RODGERS, J.W., BUFFALO, M.D., Fighting Back: Nine Modes of Adaption to a Deviant Label, in: Social Problems 1974, S. 101–118.
- RÜTHER, W., Abweichendes Verhalten und labeling-approach, Köln 1975.
- SCHELLING, T.C., The Strategy of Conflict, Cambridge 1960.
- SCHEUCH, E.K., Grundbegriffe der Soziologie I, Stuttgart 1975 (zuerst 1973).
- SCHUR, E.M., Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle, Frankfurt/Main, New York 1974.
- SPECTOR, M., Launching Labeling Theroy. In: Social Problems 1976, S. 69ff.
- STEHR, N./MEJA, V., Sozialwissenschaftlicher und erkenntnistheoretischer Diskurs: Das Problem des Relativismus, in: Soziale Welt, 2/1985, S. 261–270
- STEINERT, H., Der labeling-approach und seine gesellschaftliche Funktion (Vortrag auf dem 22. deutschen Soziologentag) Dortmund 1984.
- SUMNER, W.G., Folkways, New York, London 1906.
- TENBRUCK, F.H., Freundschaft. Zur Soziologie persönlicher Beziehungen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1964.
- ULICH, D. MERTENS, W., Urteile über Schüler, Weinheim 1973.

WALTON, P., The Case of the Weatherman: Social Reaction and Radical Commitment, in TAYLOR, I./TAYLOR, L., (Hrsg.), Politics and Deviance, Sussex 1973, S. 157–181.  
 WEBER, M., Soziologische Grundbegriffe, Tübingen 1964.  
 WIEHN, E.R. et al., Grundwerte in Europa, in: KLAGES, H. (Hrsg.) Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel, Köln 1979, S. 367–380.  
 WISWEDE, G., Soziologie abweichenden Verhaltens, Stuttgart 1979 (zuerst 1973).  
 ZEEMAN, E.C., Catastrophe Theory, in: Scientific American 234/4, 1976, S. 65–83.  
 ZIMBARDO, P.G., Psychologie, Berlin 1983 (zuerst engl. 1967)

### *Summary*

*Taking into consideration the discussion on labeling theory the article presents a revision of the object of theory. Different types of deviance are discussed as objects of labeling theory. Labeling processes are explained by recourse to socialization theory. A preliminary definition of the nature of social deviance is given.*

1. 7. 85  
 Biedersteiner Str. 24/WG 1  
 8000 München 40